



lenden Auflagespuren auf Schultern und Rücken eine hochgesteckte Frisur. Die Schultern sind leicht verschoben, woraus sich ergibt, dass der Oberkörper leicht nach rechts gedreht war. Die Drehung des Oberkörpers findet einen kaum merklichen Widerhall in der Beinhaltung. Der rechte Beinansatz ist leicht vorgestellt, die Hüfte unmerklich gekippt.

Die Arme waren nicht seitlich am Körper angelegt, da an der Konturlinie keine Auflagespuren erhalten sind. Der rechte Arm war im rechten Winkel vom Körper fortgeführt, der linke hingegen, so zeigen es der Ansatz und die vollzogene Bewegung in der Schulterpartie, nach vorne geführt.

Bemerkenswert sind die Fertigungsspuren, die an der Oberfläche und an den sog. Brüchen deutlich werden. Die Oberfläche der Figur ist routiniert und schnell gearbeitet. Der Torso wurde im lederharten Zustand aus der Form genommen und mit schneller Hand bearbeitet. Die Akzente sind punktuell gesetzt. Die Brüste und der Unterbauch erscheinen in flachem

Relief. Schambegrenzung, Gesäßumriss und Vertikalfurche sind cursorisch mit der Schmalseite eines Spatels eingedrückt, die Furche des Rückgrats, die Grübchen oberhalb des Gesäßes und des linken Schulterblattes mit der tropfenförmigen Rückseite desselben Spatels nur eingedrückt. Die gesamte Oberfläche zeigt durch die Reibspuren der Magerung eine abschließende Glättung der rechten hinteren Körperhälfte. Deutlich zeigen die „Brüche“, dass Extremitäten, Kopf und Rumpf getrennt gefertigt und in einem zweiten Arbeitsgang an den Torso angesetzt worden sind. Die Nahtstellen wurden mit flachen Tonbatzen ummantelt und mit dem Daumen sorgsam umschlossen und glatt gestrichen. Deutlich wird dies auf der Unterseite der Figur (Abb. 103), im Bereich der angesetzten Beine. Dort ist kein Bruch, sondern das abgerundete Ende des Torsostückes mit der „Ummantelung“ sichtbar.

Der rechte Arm ist ebenfalls gänzlich verloren, ein durchgehender Bruch liegt auch hier nicht vor. Lediglich eine leichte Beschädigung der Oberfläche des Torsokerns. Auf der rechten Seite hat sich ein größeres Stück der äußeren Umhüllung erhalten und lässt Rückschlüsse auf die o. g. Armhaltung zu.

Interessant ist die Aufsicht auf den Hals: Er ist größtenteils erhalten und weist im Gegensatz zu den beschriebenen Ansatzflächen von Armen und Beinen einen Bruch auf. Der Zapfen des getrennt gearbeiteten Kopfes – so zeigt es die Aufsicht deutlich – steckt noch in der Verklebung. Einlassköpfe mit Tonzapfen sind vielfach schon seit spätklassischer Zeit in Griechenland belegt. Oftmals weisen sie keine Löcher auf, sodass man sie sich nicht nur in Holz- oder Stoffpuppen verklebt, vorzustellen hat. Vielmehr können sie auch als Einlassköpfe für Tonfiguren – wie auch in diesem Xantener Fall – gedient haben.

Literatur: H. LULEY/J. OBLADEN-KAUDER, Neue Befunde aus der Xantener Legionsziegelei, Arch. Rheinland 1993 (Köln/Bonn 1994) 71–73. – P. STEINER, Ein römischer Legionsziegelofen bei Xanten. Bonner Jahrb. 110, 1903, 70–109. – ST. WEIß-KÖNIG, Ton in Ton – neue Untersuchungen in der Xantener Legionsziegelei, Arch. Rheinland 2006 (Stuttgart 2007) 115–117.

STADT BONN

Ein neues Streifenhaus aus dem *vicus* von Bonn

Andrea Schenk

Bei Ausgrabungen an der Adenauerallee in Bonn gelang es, Reste eines römischen Streifenhauses freizulegen. Das Gebäude lag im westlichen Bereich des als Bodendenkmal eingetragenen Bonner *vicus*, an der ehemaligen römischen Hauptstraße zwischen den

Provinzhauptstädten Köln und Mainz. Diese verlief unter der heutigen Adenauerallee auf dem Rücken zwischen Rhein und Gumme – einem Altrheinarm, dessen Verlauf ungefähr der heutigen Eisenbahntrasse entspricht.

Die ältesten Nachrichten zu römischen Funden auf der zu untersuchenden Fläche stammen von 1880, als dort eine Villa errichtet wurde. In den Bonner Jahrbüchern sind „Streufunde der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts auf einem Acker gegenüber der Villa Loeschigk“, dem heutigen Palais Schaumburg, erwähnt. Die andere Hälfte der Fläche – ursprünglich als Bauplatz für eine zweite Villa vorgesehen – hatte man nie bebaut, sodass mit ungestörten Befunden zu rechnen war.

Unter dem Humus und einer etwa 80 cm mächtigen Schicht neuzeitlicher Auffüllungen folgten zunächst 70 cm Erdreich mit Einschlüssen verschiedener Materialien von der Römer- bis zur Neuzeit. Erst bei rund 1,60 m unter heutiger Oberfläche traten die ersten Befunde zutage. Diese eher ungewöhnliche Tiefe rührt wohl daher, dass beim Bau der Villa das Aushubmaterial der Baugrube auf das Nachbargrundstück aufgetragen wurde.

Im zur Straße gelegenen Bereich der Fläche tauchten dann aber römische Mauern auf. Es handelte sich dabei vor allem um die Überreste eines Streifenhauses, das mit einer Schmalseite zur ehemaligen, etwa 8 m entfernten Römerstraße hin orientiert war (Abb. 104–105). Die dokumentierten Steinfundamente hatten eine Ausdehnung von 4,50 m Breite und 12 m Länge. Leider ließ sich der vordere Teil des Hauses nicht erfassen, da der Befund in die Grabungs-

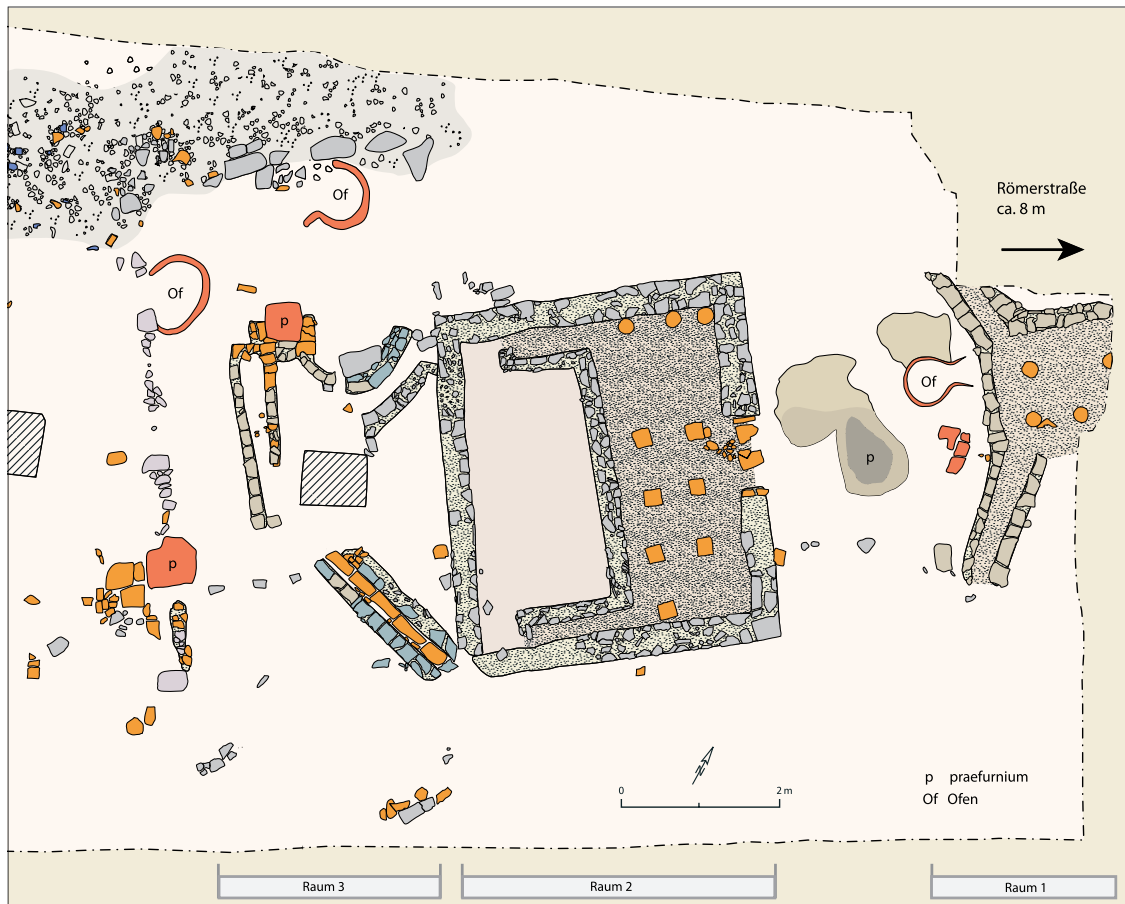


grenze hinein verlief. Im hinteren Bereich hatten moderne Störungen, die zum Grundstücksende zunehmend dichter wurden, kaum noch archäologische Befunde übrig gelassen.

Von dem Streifenhaus waren drei Räume nachzuweisen mit jeweils andersartiger Fußbodenheizung (Abb. 105).

Der vordere Raum – zur Römerstraße hin – besaß keine Steinfundamente, war also wohl in Fachwerkbauweise mit Ständern auf Schwellbalken errichtet, von denen sich jedoch keine Spuren erhalten haben (Abb. 105, Raum 1). Der Raum wies eine Kanalheizung mit zusätzlichem kleinen Hypokaust in der Mit-

104 Bonn. Blick in den zweigeteilten Raum des Streifenhauses.



105 Bonn. Ausschnitt aus dem Gesamtplan.



te auf. Von den Hypokaustpfeilern fand sich lediglich noch die unterste Ziegellage, die auf einem Boden aus mit Ziegel versetztem Mörtel ruhte. Heizkanäle liefen von der Mitte in die Ecken des Raumes, wo die heiße Luft über Schächte nach oben entweichen konnte.

Soweit die modernen Störungen eine Aussage erlauben, besaß der hintere Raum wohl eine reine Kanalheizung (Abb. 105, Raum 3). Mindestens drei unsymmetrisch angeordnete und unterschiedlich errichtete Heizkanäle verliefen unter dem Fußboden dieses Gebäudeteils. Auch das Material variierte: So fanden Tuff, Blaustein (ein Kalkstein), Ziegel und Schiefer Verwendung, ein Kanal war auf dem Boden mit Ziegelplatten ausgekleidet. Das alles spricht für einen späteren, wenig planmäßigen Anbau. Ob es in der Mitte eventuell ebenfalls einen kleinen Zentralhypokaust gegeben hat, ließ sich wegen der modernen Störung nicht mehr feststellen. Eine zugehörige Heizstelle (*praeefurnium*) befand sich nördlich des Raumes. Sie wurde später zugunsten eines neuen *praeefurniums* westlich des Raumes zugesetzt.

Der interessanteste Raum war jedoch der mittlere (Abb. 104; 105, Raum 2). Seine Bauart ist eine Besonderheit und im römischen Rheinland bisher unbekannt. Er wies eine Art Kernhypokaust auf: Eine Mauer verlief U-förmig im Innern des Raumes und trennte ihn in zwei Teile; einen hypokaustierten Bereich im Nordosten und einen nicht unterpfeilerten im Südwesten. Zwei Heißluftabzüge ragten in den nicht hypokaustierten Bereich hinein. Hier müssen Schornsteine o. ä. die heiße Luft nach draußen geleitet haben, wovon zahlreiche Hohlziegel fragmente (*tubuli*) zeugen. Dass diese Hohlziegel nicht zu einer Wandheizung gehörten, wie sie regelhaft in römischen Bädern zu finden ist, beweist die Position der Hypokaustziegel. Sie waren viel zu dicht an die Wände gesetzt, um noch Platz für eine Wandheizung zu lassen. Die heiße Luft wurde also einzig durch die Heizzüge abgeleitet. Ein Effekt dieser Heißluftführung ist, dass die „Schornsteine“ im nicht hypokaustierten Bereich als zusätzliche Heizkörper fungierten. Tatsächlich ist es ausreichend und auch wirtschaftlicher, nur einen Teil mit einem Hypokaust zu versehen, um dennoch den gesamten Raum zu heizen.

Die Hypokaustpfeiler dieses Raumes stehen auf einem ganz speziellen Estrich (Abb. 106). Er setzt sich aus einem Gemisch von Kalkmörtel und Keramikscherben zusammen, eine Besonderheit, die auf die räumliche Nähe eines Töpfers hinweist. Die Keramik besteht vor allem aus Grobkeramik, aber auch auffällig vielen Reibschüsseln mit Kragenrand. Sie datieren ins zweite Drittel des 2. Jahrhunderts. Über diesen besonderen Estrich ist die Bauzeit der Hypokaustanlage also recht genau angezeigt.

Das *praeefurnium* zum Beheizen dieses Hypokausts lag zwischen dem mittleren und dem ersten Raum in einem Bereich ohne Steinfundamente. Hier stand möglicherweise eine reine Fachwerkkonstruktion oder auch nur eine Überdachung. Von dem *praeefurnium* haben sich nur eine Unterbrechung der Fundamentmauer und eine stark mit Holzkohle durchsetzte Verfärbung erhalten.

Was das äußere Erscheinungsbild des Streifenhauses angeht, so belegen Versturzschriften römischer Dachschiefer und -ziegel eine entsprechende Deckung. Der vordere Teil hatte demnach ein Schieferdach über einer Fachwerkkonstruktion ohne Steinfundamente. Dagegen verfügte der in Steinfundamentierte, mittlere Raum über ein Dach aus Ziegeln. Die Wände des Innenraums waren verputzt und farbig bemalt.

Den hinteren Abschluss der Anlage bildet eine Steinreihe aus größeren Kieselsteinen, die die unterste Lage einer Fundamentstücker für eine Quermauer darstellen könnte. Im Bereich dahinter und neben dem Haus befand sich das Hofareal. Reste eines Pflasters waren vorhanden, das sich aus Kieselsteinen, kleineren Steinen, Tierknochen und Keramikscherben zusammensetzte. Über die Keramik lässt sich der Nutzungshorizont des Pflasters nur ungenau ins 2./3. Jahrhundert bestimmen.

Hinter dem Streifenhaus und auch im nördlich anschließenden ehemaligen Garten der Villa traten zahlreiche Gruben und Latrinen mit römischem Material zutage. Dieses Areal könnte eventuell als Hinterhofbereich weiterer Streifenhäuser gewertet werden. Die Gruben bleiben aber der einzige Hinweis auf „Nachbarn“.

Über eine kaiserzeitliche Vorgängerbauung ist nur wenig bekannt. Spuren einer Holzbauphase fehlten und unter den Steinfundamenten waren nur noch die Standspuren des Steinbaus zu erkennen. Aus einer älteren Phase stammen jedoch kleine birnenförmige Schmelzöfen, ohne zugehörige Bebauung. Sie liegen teilweise unter dem Hopfpflaster. Außer diesem stratigraphischen Hinweis gab es leider keinerlei datierendes Material oder Schlacke aus den Öfen. Erwähnt sei der Fund eines Kettenhemdes in der Nähe der Öfen. Möglicherweise arbeiteten hier Handwerker für das Militär. Das seltene Fundstück befindet sich derzeit zur Restaurierung in den Werkstätten des LVR-LandesMuseums Bonn.

Insgesamt vermittelt das Streifenhaus einen „zusammengestückelten“ Eindruck. Das Baumaterial ist stark uneinheitlich und der Hypokaustboden besteht aus Töpferiabfällen. Ebenso zeigen die unterschiedlichen Hypokaustformen, dass es sich um eine behelfsmäßige Bauweise handelt. Die Nutzungszeit vom

2. bis ins 3. Jahrhundert belegen zahlreiche Keramikscherben und einzelne Münzen.

Literatur: J.-N. ANDRIKOPOULOU-STRACK, Der römische vicus von Bonn. Bonner Jahrb. 196, 1996, 421–468. – F. KRETZSCHMER, Hypokausten. Saalburg-Jahrb. 12, 1953, 7–41.

STADT BONN

Bleiplomben und Warenetiketten als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte im *vicus* von Bonn

Aus der sehr großen Anzahl der Kleinfunde des römischen *vicus* im Bereich des World Conference Center Bonn werden zwei Plomben sowie zwei Warenetiketten aus Blei vorgestellt. Beide im Rheinland nur selten nachgewiesenen Fundgattungen ermöglichen interessante Einblicke in die Wirtschaftsgeschichte des Rheinlandes in römischer Zeit.

Die größte Fundmenge an römischen Bleiplomben nördlich der Alpen stammt bislang aus Trier und zeigt die große Vielfalt in deren Ausführung. Bei den Bonner Exemplaren handelt es sich entsprechend der typologischen Einordnung H.-J. Leukels um stäbchenförmige Plomben.

Plombe 1 (Abb. 107 a) stammt aus einer der sehr großen, im 2. und 3. Jahrhundert mit Müll verfüllten Materialentnahmegruben. Sie ist 3,2 cm lang, 0,5–0,6 cm breit und 0,35 cm dick. Das Fadenloch befindet sich mittig an beiden Längsseiten.

Auf Seite 1 sind die Buchstaben L M G bzw. C zu erkennen, mit jeweils einem Dreieck zur Trennung der Buchstaben. Im Gegensatz zu den sauber ausgeprägten Buchstaben L und G/C ist die rechte Haste des M durch das Fadenloch etwas verzerrt. Links neben dem L ist der Rand der Prägung an der geraden Kante und der unterschiedlich starken Einprägung zu erkennen. Die Buchstaben auf Seite 2 sind aufgrund der fast identischen Ausführung des L auf Seite 1 und dem mittleren Buchstaben auf Seite 2 als VLA zu lesen. Folglich ist das Fadenloch als Drehpunkt der Plombe anzusehen.

Die im Bereich des Fadenlochs leicht gebogene Plombe 2 (Abb. 107 b) lag in einer Grube des 2. Jahrhunderts. Sie ist 2 cm lang, 0,5 cm breit und 0,35 cm dick und weist nur auf einer Seite fünf Buchstaben auf. Die Rückseite ist glatt.

Die Biegung im Bereich des Fadenloches und die damit einhergehende Störung des oberen Abschlusses

der Buchstaben erschwert die Lesung. Klar zu erkennen sind der zweite Buchstabe als Q und der vierte als A mit einem Punkt anstelle der Horizontalhaste sowie der letzte Buchstabe, ein N. Die hierdurch definierte Orientierung der Schrift ermöglicht es, den ersten Buchstaben als S zu lesen. Die abgerundete Biegung des dritten Buchstabens im unteren Abschluss sowie eine horizontale Haste im oberen Teil des Buchstabens sprechen dafür, dass es sich um ein ST handeln muss. Somit ergibt sich eine Lesung als SQSTAN.

Für beide Bonner Exemplare sind keine Parallelen im Hinblick auf die Inschriften publiziert. Leider können auch durch diese Neufunde keine weitergehenden Aussagen zu der Auflösung der Buchstaben oder der genauen Verwendung gemacht werden. Da im Trierer Fundmaterial auch Schrötlinge vorkommen, geht H.-J. Leukel davon aus, dass diese im privaten oder geschäftlichen Bereich Verwendung fanden.

Mit Warenetiketten aus Blei kennzeichnete man in römischer Zeit Produkte und Objekte, die nicht direkt zu beschriften waren. Die Etiketten wurden bis zu viermal neu beschrieben und vor jeder neuen Beschriftung flachgehämmert oder durch Abschneiden bzw. Abknicken verkleinert. Auf den Etiketten finden sich in der Regel Angaben zur ausgezeichneten Ware und ein Personennamen auf der Vorder- sowie Gewicht und Preis auf der Rückseite.

Warenetikett 1 (Abb. 107 c) stammt aus der gleichen Müllgrube, aus der auch schon Plombe 1 geborgen werden konnte. Es ist ein 1,8 × 4,1 cm großes und 1 mm dickes rechteckiges Bleiblech. An einer der Schmalseiten befindet sich ein Loch, an der anderen ein Riss/Schlitz. Durch das Loch wurde ein Faden oder ein dünnes Seil zur Befestigung an der Ware geführt. Durch den Schlitz auf der gegenüberliegenden Seite konnte man das Etikett zusätzlich befestigen.

Peter Henrich